

Predigt am 3. Sonntag nach Epiphania
24. Januar 2021
Hospitalkirche Stuttgart

Predigttext: Rut 1,1-19

1 Zu der Zeit, als die Richter richteten, entstand eine Hungersnot im Lande. Und ein Mann von Bethlehem in Juda zog aus ins Land der Moabiter, um dort als Fremdling zu wohnen, mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen.

2 Der hieß Elimelech und seine Frau Noomi und seine beiden Söhne Machlon und Kiljon; die waren Efratiter aus Bethlehem in Juda. Und als sie ins Land der Moabiter gekommen waren, blieben sie dort.

3 Und Elimelech, Noomis Mann, starb und sie blieb übrig mit ihren beiden Söhnen.

4 Die nahmen moabitische Frauen; die eine hieß Orpa, die andere Rut. Und als sie ungefähr zehn Jahre dort gewohnt hatten,

5 starben auch die beiden, Machlon und Kiljon, sodass die Frau beide Söhne und ihren Mann überlebte.

6 Da machte sie sich auf mit ihren beiden Schwiegertöchtern und zog aus dem Land der Moabiter wieder zurück; denn sie hatte erfahren im Moabiterland, dass der HERR sich seines Volkes angenommen und ihnen Brot gegeben hatte.

7 Und sie ging aus von dem Ort, wo sie gewesen war, und ihre beiden Schwiegertöchter mit ihr. Und als sie unterwegs waren, um ins Land Juda zurückzukehren,

8 sprach sie zu ihren beiden Schwiegertöchtern: Geht hin und kehrt um, eine jede ins Haus ihrer Mutter! Der HERR tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Toten und an mir getan habt.

9 Der HERR gebe euch, dass ihr Ruhe findet, eine jede in ihres Mannes Hause! Und sie küsste sie. Da erhoben sie ihre Stimme und weinten

10 und sprachen zu ihr: Wir wollen mit dir zu deinem Volk gehen.

11 Aber Noomi sprach: Kehrt um, meine Töchter! Warum wollt ihr mit mir gehen? Wie kann ich noch einmal Kinder in meinem Schoße haben, die eure Männer werden könnten?

12 Kehrt um, meine Töchter, und geht hin; denn ich bin nun zu alt, um wieder einen Mann zu nehmen. Und wenn ich dächte: Ich habe noch Hoffnung!, und diese Nacht einen Mann nehmen und Söhne gebären würde,

13 wolltet ihr warten, bis sie groß würden? Wolltet ihr euch so lange einschließen und keinen Mann nehmen? Nicht doch, meine Töchter! Mein Los ist zu bitter für euch, denn des HERRN Hand ist gegen mich gewesen.

14 Da erhoben sie ihre Stimme und weinten noch mehr. Und Orpa küsste ihre Schwiegermutter, Rut aber blieb bei ihr.

15 Sie aber sprach: Siehe, deine Schwägerin ist umgekehrt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott; kehre auch du um, deiner Schwägerin nach.

16 Rut antwortete: Rede mir nicht ein, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.

17 Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.

18 Als sie nun sah, dass sie festen Sinnes war, mit ihr zu gehen, ließ sie ab, ihr zureden.

19 So gingen die beiden miteinander, bis sie nach Bethlehem kamen.

Liebe Gemeinde,

*Morgen, das heißt, in wenigen Stunden,
geht die alte Schwieger allein
zu ihrem Volk, zu ihrem Gott,
und sie, wohin wird sie denn gehen?*

*Nach Haus, ins Dorf, wo Vater trinkt
und die finstere Stiefmutter gellt,
die rote Marussia, sie hat ihr genug
verleidet, verfinstert die Welt?*

...

So lässt Itzik Manger, geboren 1901 in Czernowitz, damals Österreich-Ungarn, gestorben 1969 in Gedera, in Israel, die Titelheldin des kleinen Büchleins Rut sinnieren. Schlaflos liegt sie bis in den Morgen, bevor sie aufbricht und ihre Schwiegermutter Noomi nach Bethlehem begleiten wird. In dieser Nacht, Itzik Manger, fällt Ruts Entscheidung. In dieser Nacht kämpft sie sich ins Freie aus einem unlöslichen Hin- und Her von: Wo-soll-ich-hin? - Wohin gehöre ich? - Was ist meine Pflicht? - Was will ich? - Was ist gut? - Was nicht? - Was soll ich tun? ... Kämpft sie sich in jene Freiheit und eine Liebe, die ausgehalten werden wollen, die sich ein Mensch, vielleicht jeder Mensch auf seine Weise erkämpfen muss im Widerstreit der Dinge.

Diese kleine biblische Novelle, die in der legendären Zeit der Richter spielt, die vielleicht entstanden ist nach dem Exil in Babylon – verfasst, warum nicht, von Frauenhand? - wird hineingesetzt in ein polnisches Dorf im letzten Jahrhundert; wird hineingesetzt in jedes jüdische Jahr an Schawuot, dem Wochenfest; lässt sich hineinversetzen in jede Zeit, in jedes Menschenleben, das den Ruf hört, in die Verantwortung zu gehen: Für sich, für einen anderen Menschen, für das, was einem wert und heilig ist vor Gott und der Welt.

Gott allerdings spielt in diesem allem nur eine Nebenrolle. Ein Hintergrundrauschen bestenfalls oder ein Flimmern über dieser anrührenden Frauen- und später dann Liebesgeschichte. Für Noomi ist Gott zuerst eine bittere Erfahrung. „Nicht doch!“, wird sie zu ihren Schwiegertöchtern sagen, „Kommt nicht mit mir! Mein Los ist zu bitter für euch, denn des HERRN Hand ist gegen mich gewesen.“ Und vor ihren Augen liegen der Tod ihres Mannes, der Tod ihrer Söhne Machlon und Kiljon: nomen est omen - der eine heißt „Schwächlich“, der andere „Gebrechlich“. Vor ihren Augen liegt ein Leben in der Fremde und in Abhängigkeit. Auch hier ist der Name ein Zeichen. „Noomi“, „die Liebliche, Anmutige“, die sich bei ihrer Ankunft in Bethlehem „Mara“, „die Bittere“ nennen lässt.

Gut, auch eine Hoffnung ist da: dass der Gott der Mütter und Väter Brot gibt. Noomi „hatte erfahren im Moabiterland, dass der HERR sich seines Volkes angenommen und ihnen Brot gegeben hatte“. Im Hunger war sie aus Bethlehem, Brothaus, aufgebrochen. Und nun, da dort Brot ist, kehrt sie wieder zurück. Ein Geflüchteten-schicksal, das uns sehr vertraut ist. Kaum fassbar und im Nebel ist dieser Gott im Anfang dieses Buches.

Rut in dieser Nacht vor dem Aufbruch, die verwitwete Rut, wird auf ihre Weise dasselbe vor Augen haben wie ihre Schwiegermutter, wenn sie an einen Weg mit Noomi denkt - von Moab, das einen katastrophalen Ruf in Israel-Juda hat, nach Bethlehem. Es würde ihrerseits

ein Leben in der Fremde und in Abhängigkeit sein. Rut, deren Name „Labsal“ oder „die Sehende“ bedeutet. Ja, sie wird etwas Wesentliches sehen! Sie wird etwas Wesentliches sehen und erlernen: Die Freiheit, die Liebe, das Kämpfen. Und sie wird stark sein.

Ihre Schicksalsgefährtin Orpa, zu Deutsch „die Umkehrende, die den Rücken zeigt“, und die mit ihr und ihrer Schwiegermutter Noomi ein Stück weit aufbricht, bevor es zu jener Entscheidung und zu jenem Gespräch kommt, sie wird den anderen Weg wählen. Zurück in ihre Heimat Moab und zu ihrem Gott. Die Erzählung ist nicht böse darüber. Orpa ist die, die in Freiheit anders entscheidet.

*Morgen, das heißt, in wenigen Stunden,
geht die alte Schwieger allein
zu ihrem Volk, zu ihrem Gott,
und sie, wohin wird sie denn gehen?*

Rut wird mit ihrer alten Schwiegermutter gehen. Wenn es sein muss, sogar im Widerspruch zu diesem rätselhaften Gott: „Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.“ Wird sie schwören.

Es sind drei Frauen, die nicht wirklich wissen, ob sie von Gott begleitet sind oder nicht. So beginnt das Buch Rut. Drei Frauenschicksale, die auch nicht moralisch beurteilt werden wollen. Hier die Gute, dort die weniger Gute. Die Wertschätzung, die sie füreinander empfinden in ihrer Schicksalsgemeinschaft ist gleichermaßen hoch. Dass die eine Schwiegertochter mitgeht, die andere bleibt, wird letztlich nicht bewertet.

Es sind drei Witwen, die nicht nur zu den am wenigsten abgesicherten Menschen der Gesellschaft gehören, sondern die hier für etwas stehen, was diese schöne alte Erzählung wie ein roter Faden durchzieht. Denn in diesen drei Frauengestalten begegnen auch drei Einstellungen zur Wirklichkeit. Wir haben eine weise und lebenserfahrene Frau, die zur Vernunft rät. ‚Seid doch vernünftig und geht nicht mit in die Fremde, wo Euch ein vielleicht noch ungewisseres Schicksal erwartet!‘ Wir haben in Orpa die Vernünftige, die umkehrt. Die auf die wenigen Sicherheiten baut und vertraut, die ihr im Leben noch geblieben sind. Und wir haben in Rut eine ziemlich unvernünftig handelnde Frau.

Sie folgt eigentlich nicht der Vernunft. Sie folgt einem anderen Kompass. Vielleicht folgt sie der Liebe und der Barmherzigkeit. Wer weiß das schon. Sie handelt aber keineswegs unmoralisch. Im Gegenteil. Sie handelt, weil sie unvernünftig ist, moralisch gut. Das ist vielleicht das erste, was uns diese kleine Erzählung nahebringt. Vernünftig sein heißt nicht zwangsläufig gut und richtig handeln. Es braucht, um richtig zu handeln, immer noch ein Anderes. Es braucht auf jeden Fall diese innere Freiheit, die wohl nur in einem Menschen selber liegen kann, im Gespräch meines Gewissens mit mir, meines Ich mit Gott und mit mir selber liegen kann, damit ich handeln kann.

Erst sehr viel später, erst aus der weiten Ferne, erst am Ende der Geschichte Ruts, am Ende ihrer dramatischen Migrantinnen- und Liebesgeschichte, erst als sie selber wieder eine Heimat hat in ihrer persönlichen Geschichte, in der Geschichte Israels, auch in der Geschichte des Christentums und der Kirche – Rut ist ja eine Ahnin des Königs David und schließlich Jesus selber - erst aus weiter Ferne wird man verstehen, dass Rut das Gute und

Rechte auch im Horizont Gottes getan hat. Wer weiß schon im Moment, was Bestand hat und was nicht.

Liebe Gemeinde,
was wir aber wissen, ist: Wenn unsere Sicherheiten so zusammenbrechen, wenn unser Ich infrage steht, weil Beziehungen zusammenbrechen: durch eine Trennung, Konflikte, weil wir uns verändern, durch einen Sterbefall. Dann ist klar: unser Ich, das sind nicht nur die Beziehungen, in denen wir stehen; es sind nicht nur die sozialen Bindungen, die uns zu dem machen, was wir sind. Unser Ich ist auch ein innerer Kern unserer Person. Immer wieder stehen wir im Laufe unseres Lebens an den Punkten, an denen wir uns selber fokussieren und entscheiden müssen. „Und ich, wohin werde ich denn gehen?“

Und die Meinung der anderen wird uns da nicht wirklich weiterhelfen. Und wir befinden uns dann auf einem ganz unsicheren Gelände, weil wir nicht wissen, wie es dann sein und werden wird. Und wir würden manchmal am liebsten stehen bleiben. Aber es geht nicht. Wir stehen niemals still. Und es braucht unendlich viel Tapferkeit, um aufzustehen, um zu entscheiden, um eine Richtung einzuschlagen, und um den ersten Schritt zu gehen.

Und Ruth ist eine starke Gestalt. Und sie ist auch widerständig. Und sie macht ein Bekenntnis, fast einen Schwur. Sie ist „festen Sinnes!“, wie es so schön heißt. Es ist dieser berühmte Satz, der über manchem Ehe- und Lebensweg leuchtet, der aber nirgends anders als in ihrem innersten Personkern seinen Sitz und seinen Ursprung hat:

„Rede mir nicht ein, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte“, sagt sie fast trotzig zu ihrer Schwiegermutter. Du wirst mich nicht los! „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der HERR tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden.“ Gott soll machen was er will. Als nun Noomi „sah, dass sie festen Sinnes war, mit ihr zu gehen, ließ sie ab, ihr zuzureden.“

Zwecklos, ihr zu widersprechen. Rut weiß, wohin sie gehen wird. Und es wird kein Sonntagsspaziergang sein. Und sie wird hungern, sie wird infrage gestellt sein als Mensch, sie wird bedroht sein als Frau - aber sie wird auch die Liebe finden. Und einen neuen Beginn. Und eine Chance, die sie sonst nicht gehabt hätte. Aber wer weiß auch, wie es ergangen wäre, wenn sie in Moab geblieben wäre. Niemand weiß es.

Was wir aber wissen, ist, dass es Momente in unserer Existenz gibt, in denen wir unvertretbar sind und in unserer Freiheit zu entscheiden und zu handeln gefordert sind; und dass uns darin nicht nur die Vernunft leiten wird, sondern ein grundlegendes Vertrauen, das auf die Zukunft setzt – wie in einer Wette.

Darin ist Ruth eine starke und überaus wirkräftige Person. Denn sie zeigt uns, dass es nicht immer gut ist, der Vernunft zu folgen. Und sie zeigt uns, dass es gut sein kann, der Liebe und der Barmherzigkeit zu folgen. Und dass das oft auch im Widerspruch steht zur Vernunft. Und sie zeigt uns, dass die Bindungen, die wir uns in unserem Leben zurechtlegen, an denen wir uns festhalten, oft sehr zerbrechlich sind. Nicht nur die persönlichen Beziehungen und Bindungen.

Diese Rut-Erzählung wirft auch ein grelles Licht auf die Bindungen, Urteile und Abgrenzungen, die zwischen Ländern und Kulturen bestehen. Moab und Israel, das war keine gute Geschichte. Aber zwischen diesen beiden Frauen aus Moab und aus Israel wird eine gute Geschichte. Wird die Geschichte, in deren Tradition wir um Jesu Christi willen auch stehen.

Von Leo Baeck, dem großen Vertreter des liberalen Judentums stammt die Unterscheidung zwischen dem Gesetz der Religion, das jeden Menschen vor die sittliche Aufgabe der Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe stellt, und dem Gesetz der Gemeinde, dessen Pflichten sich aus der Zugehörigkeit zu ihr ergeben. Ersteres besteht, so Baeck, aus "ewigen Geboten des göttlichen Willens", Letzteres aus "zeitlichen Satzungen der Glaubensgemeinschaft", die veränderlich sind. Das Gesetz der Religion habe seinen Ursprung in der Freiheit und letztlich im Gewissen des Menschen, zwischen Gut und Böse zu wählen.

Hier, in dieser Erzählung begegnen wir diesen beiden Gesetzmäßigkeiten wieder: Im Gesetz der Bindungen, die uns verpflichten - im Blick auf unsere Herkunft, unsere Familie, unsere Arbeit, unser Gemeinwesen, im Blick auf den Generationenvertrag, im Verhältnis von Frauen und Männern, in unseren Partnerschaften, in allen diesen zeitlichen Satzungen, die veränderlich sind. Aber wir begegnen auch jenem anderen Gesetz, das uns in die Freiheit ruft und in die Antwort und die Verpflichtung vor Gott, vor uns selber.

*Morgen, das heißt, in wenigen Stunden,
geht die alte Schwieger allein
zu ihrem Volk, zu ihrem Gott,
und sie, wohin wird sie denn gehen?*

Wir, so viel ist in einem christlichen Gottesdienst auf diese Frage zu antworten: wir gehen unseren Weg im österlichen Horizont; im Horizont von Ostern, der uns täglich sagt, dass Gott auch das verlorene und gefährdete Leben ins Freie führt; dass die Liebe und Barmherzigkeit ein guter Kompass sind. Dass unsere Irrtümer und Fehler in Gottes Güte getragen und vergeben sind. Dass wir Menschen sein und bleiben dürfen. Gerechtfertigt in unserer Menschlichkeit. Und dass uns im Gespräch mit Gott, in jenem inneren Gespräch, Tag für Tag die Freiheit geschenkt wird, uns zu entscheiden, loszulassen, wieder zu finden, weil wir selber von Gott gesucht werden als seine manchmal blinden, manchmal sehenden geliebten Kinder.

Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz